

Das Tagebuch für meinen Partner

Für K. mit unendlicher Liebe – von Kristin

Als mein Partner im Alter von 35 Jahren mit schwerem Herzinfarkt in das Herzzentrum der Uniklinik eingeliefert wurde, hatte ich zu keinem Zeitpunkt in meinem Leben Tagebuch geschrieben. Ich habe mir das Tagebuchschreiben immer beruhigend, tiefgründig und kreativ vorgestellt. Trotzdem entwickelte ich nie die Motivation dazu – und spürte bis zu dem Zeitpunkt auch nie die Notwendigkeit.

Nach seiner Notoperation lag er im künstlichen Koma, aus dem er am nächsten oder übernächsten Tag aufgeweckt werden sollte.

Mit dem verstreichen der ersten Tage auf der Intensivstation, dem anhaltenden Schock und der Angst um ihn, manifestierte sich in mir außerdem das Gefühl der Machtlosigkeit.

Die Pflegerin meines Freundes erwähnte wenig später, dass es Koma-Patient*innen helfen kann, die Zeit, die sie nicht bei vollem Bewusstsein erlebt haben, anhand eines für sie geschriebenen Tagebuchs nachzuvollziehen und aufzuarbeiten.

Ab diesem Zeitpunkt notierte ich alles, was passierte und war ihr dankbar für die Anregung. Es war völlig egal, dass ich glaubte, nicht gut formulieren zu können. Ich hatte eine Aufgabe – es war für ihn. Ich dokumentierte, was ich an Medizinischem verstand, was ich an ihm wahrnahm, wie es seiner Familie und mir ging, wer ihn besuchte, welche Eingriffe erfolgten, sogar Belanglosigkeiten wie meine Mahlzeiten – jedes noch so kleine Detail.

Das Schreiben gab mir das Gefühl, einen Beitrag zu seiner Genesung leisten zu können.

Ohne es bewusst zu merken, vermittelte mir das Tagebuchschreiben eine Form von Hoffnung, Beständigkeit und Sicherheit und half mir, diese unbeschreiblich intensive Zeit zu reflektieren.

Das Tagebuch ergänzte unsere Form der Kommunikation und ich war mir sicher, dass er meinen Briefen vertraute, würde er sie irgendwann lesen.

Mein Freund blieb 12 Tage im künstlichen Koma und jeden Tag musste er – und wir – einen weiteren, gesundheitlichen Rückschlag hinnehmen. Er hat es nicht überlebt.

In der Nacht bevor er starb, schrieb ich ihm einen Abschiedsbrief in sein Tagebuch. Ein Liebesbrief voll von Schmerz und Trauer, ein Brief über seine Erlösung. Das Papier hielt in dieser Nacht all das Unfassbare aus, nahm geduldig alles auf.

Ich glaube nicht, dass ich diese Nacht hätte aushalten – ich würde sogar soweit gehen zu sagen, überleben – können, wenn ich nicht einen sicheren „Ort“ gehabt hätte, an den ich mich wenden konnte: an sein Tagebuch und damit an ihn.

Und dieser Ort blieb: Ich wusste, ich würde den Verlust nur in mein Leben integrieren können, wenn ich mir und meiner Trauer Zeit und Raum gäbe. Und dazu gehörte für mich auch die Fortsetzung seines bzw. unseres Tagebuchs. Ich schrieb weiter an mein Freund bis sein Buch voll war und ich ein Neues begann – und bis ich irgendwann Gedanken und Gefühle nur für mich notierte.

Heute schreibe ich nach wie vor. Für ihn, für mich und für uns.